

ANTHONY
HOROWITZ
DIE FÜNF TORE



Feuerfluch

Das Finale - Teil 2

Bisher in der Reihe
***Die fünf Tore* erschienen:**

Todeskreis
Teufelsstern
Schattenmacht
Höllenpforte
Zeitentod
Feuerfluch

Anthony Horowitz

DIE FÜNF TORE
Feuerfluch

Aus dem Englischen übersetzt von
Simone Wiemken





ISBN 978-3-7855-7757-8

1. Auflage 2013

Die Originalausgabe ist 2012 bei Walker Books Ltd,
London unter dem Originaltitel *Oblivion* in der Originalserie
The Power of Five erschienen.

Copyright © 2012 by Anthony Horowitz

Published by arrangement with Anthony Horowitz.

Alle Rechte vorbehalten, inklusive des Rechts zur vollständigen
oder teilweisen Wiedergabe in jedweder Form.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

© für die deutschsprachige Ausgabe: Loewe Verlag GmbH, Bindlach 2013
Das Originalwerk *Oblivion* beinhaltet die deutschsprachigen Bände
Zeitentod und *Feuerfluch*.

Aus dem Englischen übersetzt von Simone Wiemken
Umschlaggestaltung: Franziska Trotzer unter Verwendung von
Bildern von iStockphoto/© Adelevin, © Ivan Ivanov
Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

INHALT

Legacy 600	7
Dunkles Wasser	69
Der gute Priester	185
Oblivion	243

LEGACY 600

1

Sie fanden schon bald den nächsten Sklavenmarkt. Es kam ihnen vor, als gäbe es in jedem Dorf und jeder Stadt Brasiliens einen, weil die Menschen nur auf diese Weise überleben konnten. Männer verkauften ihre Frauen und Frauen verkauften ihre Kinder ... je jünger und fitter sie waren, desto höher der Preis. Wer besonders verzweifelt war, verkaufte sich selbst. Auf ihrer Fahrt nach Süden kamen Matt und Lohan an mehreren zusammengeketteten Trupps vorbei, die sie an alte amerikanische Filme erinnerten, in denen Kettensträflinge mit gefesselten Händen und zusammengeketteten Knöcheln vorwärtsschlurften.

Es kam ihnen vor, als wären schon Monate vergangen, seit sie in der überschwemmten und verschimmelten Stadt Belém gelandet waren und erkennen mussten, dass sich die Welt in den paar Sekunden seit ihrer Flucht aus Hongkong vollkommen verändert hatte. Umweltkatastrophen, politische Unruhen, der dunkle Einfluss der Alten ... sie waren sich dieser Dinge bewusst, doch sie spielten kaum eine Rolle. Den Tag zu überleben, war wichtiger. Sie hatten kein Geld, nichts zu essen und kein Transportmittel. Erst als sie zufällig auf den Mercado de Ferro – den alten Eisenmarkt am Hafen – gestoßen waren und erkannten, wofür er jetzt

genutzt wurde, wussten sie, was sie tun konnten. Matt hatte nicht widersprochen. Er war inzwischen drei Mal als Sklave verkauft worden, und obwohl der ganze Vorgang beschämend und gelegentlich auch schmerzhaft war, brachte er ihnen das Geld ein, das sie zum Überleben brauchten.

Der dritte Verkauf war der schlimmste gewesen. Er hatte sie zu Fernandinho geführt. Der Drogenbaron suchte vermutlich immer noch nach ihnen und wahrscheinlich waren viele Sklavenhändler der Region inzwischen vor dem Chinesen mit dem amerikanischen Jungen gewarnt worden – und vor dem Trick, den die beiden abzogen. Aber sie mussten es noch einmal versuchen. Von dem Moment an, als Matt in dem gestohlenen Jeep aufgewacht war, hatte er das Kommando übernommen. Sie wollten jetzt nicht mehr nach Salvador und Matt hatte auch kein Interesse mehr daran, die Vereinigten Staaten zu erreichen. Er war in der Traumwelt gewesen und hatte seitdem ein neues Ziel.

„Die Antarktis!“ Lohan, der im grauen Licht des Regenwaldes nach einer schlechten Nacht verkrampft und von Moskitos zerstoichen aufgewacht war, konnte nicht fassen, was er da hörte.

„Die Alten sind dort“, sagte Matt. „An einem Ort namens Oblivion. Sie warten darauf, dass wir kommen.“

„Wenn sie auf euch warten, sollte das der letzte Ort sein, an den ihr geht.“

„Nein. Sie haben Scott. Deswegen wissen sie, dass wir kommen werden. Ihre Armeen sind bereits dort.“

Matt schaute in die Ferne, wo die Sonne zaghaft durch die grauen Wolken schien. „Wir sind nicht die Einzigen, Lohan. Überall auf der Welt sind Menschen unterwegs nach Süden. Es gibt immer noch Flüge. Oder Schiffe ...“

„Woher wissen die von Oblivion?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht haben sie davon gehört ... wie ein Gerücht, das sich von einem Land zum nächsten verbreitet. Vielleicht haben sie auch davon geträumt. Aber es hat bereits begonnen. Und wir müssen dorthin, um ihnen zu helfen ...“

Das war vor drei Tagen gewesen. Seitdem war ihrem Jeep der Sprit ausgegangen und Matt und Lohan waren gezwungen gewesen, zu Fuß weiterzugehen. Sie hatten kein anderes Fahrzeug gefunden, das sie hätten stehlen können. Matt wusste, dass Lohan keine Skrupel hatte, jeden zu töten, der sich ihnen in den Weg stellte, und sich alles zu nehmen, was er brauchte. Die beiden waren völlig unterschiedliche Partner, und obwohl Matt es nie aussprach, vermisste er Richard Cole doch sehr. Lohan verfügte zwar über die besseren Überlebenstechniken, aber seine Rücksichtslosigkeit machte ihn zu einem kalten und wenig vertrauenswürdigen Menschen. Als Matt ein Gefangener des Drogenbarons gewesen war, hatte er eine Zeit lang daran gezweifelt, ob Lohan sich an ihre Abmachung halten und ihm zu Hilfe kommen würde. Er hätte es dem Triadenführer durchaus zugetraut, dass er ihn sitzen ließ und sich mit dem Geld aus dem Staub machte.

Und dieser Gedanke war Lohan tatsächlich gekommen.

Er war vierundzwanzig und hatte fast sein ganzes Leben mit organisierter Kriminalität verbracht. Er hatte Drogen geschmuggelt. Er hatte Waffen an andere Kriminelle und an Terroristen verkauft. Er war in illegales Glücksspiel, Erpressung und Morde verstrickt. Im Laufe seiner Karriere hatte er elf Menschen getötet und war schließlich zum Meister des Weihrauchs ernannt worden und mit dem Rang 438 in die White Lotus Society in Hongkong aufgestiegen.

Er schämte sich für keine seiner Taten. Schließlich hatte er sich nie für den Job beworben. Er war in ihn hineingeboren worden. Sein Vater war der König des Berges, der unangefochtene Triadenboss, und Lohan war dazu erzogen worden, eines Tages seinen Platz einzunehmen. Zu dieser Erziehung gehörte, dass er jede Anweisung befolgte, keine Skrupel hatte und nur der Triade und sich selbst treu war.

Es war ein Schock für ihn gewesen, plötzlich der Babysitter eines fünfzehnjährigen englischen Schulmädchens zu sein. Natürlich hatte er schon immer über Scarlett Adams Bescheid gewusst. Sie war als Baby aus dem Pancaran Kasih Waisenhaus in Djakarta geholt und heimlich nach England gebracht worden. Aus irgendeinem Grund hatte die White Lotus Society geschworen, sie zu beschützen, und sie seitdem nicht mehr aus den Augen gelassen. Lohan hatte seinen Vater einmal gefragt, wieso sie Zeit und Männer dafür

verschwendeten, ein einziges Mädchen zu bewachen, das so weit weg lebte. Das war einer der wenigen Momente gewesen, in denen der König des Berges seinen Sohn barsch angefahren hatte.

„Stell keine Fragen. Zweifle niemals an meinen Befehlen. Das Leben dieses Mädchens ist mir wichtiger als deines. Es ist wichtiger als das eines jeden Einzelnen von uns.“

Und dann waren die Alten nach Hongkong gekommen und Lohan hatte es verstanden. Anfangs war es natürlich schwer zu glauben gewesen. Es war, als wäre die Stadt von Aliens heimgesucht worden, Kreaturen aus dem Weltraum. Sie brachten jeden um, der ihnen im Weg war – erst Hunderte, dann Tausende –, und niemand merkte es! Die Leichen türmten sich im Hafen, aber es war allen egal. Die Alten infiltrierten die Regierung. Sie kontrollierten die Polizei. Sie verwandelten die ganze Stadt in eine riesige Falle, und das alles nur, um Scarlett Adams in die Hände zu bekommen.

Es war Lohan gelungen, Scarlett zu erwischen, obwohl sie schon von ihren Feinden umzingelt gewesen war, und er hatte versucht, sie auf einem Kreuzfahrtschiff aus der Stadt zu schmuggeln. Dieser Plan war jedoch im letzten Augenblick gescheitert, weil man sie verraten hatte – einer der wenigen Fehlschläge seines Lebens. Die beiden waren sich erst wieder im Tai Shan Tempel begegnet, in diesen letzten paar Momenten vor der vollständigen Zerstörung Hongkongs.

Und jetzt das.

Trotz allem bedauerte Lohan, dass er von Scarlett getrennt worden war. Er hatte sie gerne gehabt. Immerhin war sie ein englisches Schulmädchen, das in einem ruhigen Vorort von London aufgewachsen war. Sie wusste nichts über das wahre Leben. Sie war nie in Gefahr gewesen. Und doch hatte sie sich erstaunlich schnell angepasst. Es hatte kein hysterisches Geschrei und keine Tränen gegeben. Und zum Schluss hatte sie sie alle gerettet, indem sie Kräfte einsetzte, von denen sie bis dahin nicht einmal gewusst hatte, dass sie sie besaß.

Und nun hatte es Lohan von einem fünfzehnjährigen Teenager zum nächsten verschlagen. Allerdings schien Matt ganz anders zu sein als Scarlett. Er wirkte irgendwie in sich gekehrt und verfügte über eine innere Stärke und Sicherheit, die ihn schwer durchschaubar machten. Als sie beide in Belém gelandet waren, wo das Wasser um die Häuser schwappte und überall Leichen herumdümpelten, war er nicht einmal überrascht gewesen. Und obwohl Lohan viel älter war und durch sein Leben in der Triade einiges an Erfahrung mitbrachte, war es Matt, der das Kommando übernommen hatte.

Und auch jetzt noch traf Matt die Entscheidungen. Sie würden nach Oblivion gehen. Es spielte keine Rolle, dass es fast unmöglich war, dorthin zu gelangen, und dass es der schlimmste Ort der Erde war, sogar noch gefährlicher als Brasilien. Matt war es auch egal, dass das Eis und die Kälte sie auf jeden Fall um-

bringen würden, wenn die Alten es nicht taten. Das war ihr Schicksal.

Da war aber noch etwas anderes. Lohan war aufgefallen, dass sich Matt seit der Geschichte mit Fernandinho verändert hatte. Vielleicht lag es an etwas, das er in der Traumwelt gesehen oder gehört hatte. Aber da gab es eindeutig etwas, das er nicht erzählen wollte.

Abgekämpft und mit schmerzenden Füßen erreichten sie ein schäbiges Dorf mit weiß getünchten Häusern, in dem gerade ein Sklavenmarkt abgehalten werden sollte, und sie beobachteten die Vorbereitungen vom Dorfrand aus. Lohan stellte fest, dass die Bedingungen ideal waren. Es standen nur ein paar Kinder zum Verkauf sowie einige Tiere und ein einarmiger Mann, der nicht einmal fünf Dollar bringen würde. Aber die Tatsache, dass der Markt so ruhig und abgelegen war, hatte Vorzüge. Falls Fernandinho nach ihnen suchte, würde er sie hier bestimmt nicht finden.

Matt lehnte an einer Wand und sah nach dem langen Fußmarsch schwach und erschöpft aus. Lohan vermutete, dass sein Wert mit jedem weiteren Tag sank, wenn auch die Tatsache, dass man ihn für einen Amerikaner hielt, den Preis hochtrieb. Amerikanische Sklaven waren heiß begehrt. „Ich finde, wir sollten uns was Größeres suchen“, sagte Matt.

„Wieso? Hier ist es doch perfekt!“

„In einem größeren Ort kriegst du aber mehr für mich.“

„Ich kann dich hier für hundert Dollar verkaufen. Dann hole ich dich raus und verkaufe dich noch mal für zweihundert, wenn wir in ein größeres Kaff kommen. Warum sollen wir nicht alles Geld mitnehmen, das wir kriegen können?“

„Nein, Lohan.“ Matt schüttelte den Kopf. „Wir verschwenden hier nur unsere Zeit. Lass uns weitergehen.“

Lohan konnte nicht fassen, dass er sich so herumkommandieren ließ. Noch vor sechs Monaten hätte er das nicht für möglich gehalten. Aber es war etwas in Matts Stimme, das ihm verriet, dass Protest zwecklos war. Sie ließen den Sklavenmarkt hinter sich zurück und gingen weiter.

Nach drei Stunden erreichten sie einen belebteren Ort namens Jangada, der an einer größeren Wegkreuzung lag und in dem sich Häuser und Geschäfte so dicht zusammendrängten, als hätten sie einen Verkehrsunfall gehabt. Es gab dort einen großen Fußballplatz mit zerschlagenen Flutlichtern und pilzbefallenem Rasen, und als Lohan und Matt eintrafen, fing auch hier gerade ein Sklavenmarkt an. Lohan war sofort misstrauisch. War es Zufall, dass sie hier gelandet waren? Oder hatte Matt irgendwie gewusst, dass hier ein Markt stattfand?

Auf dem Sportplatz war eine große Plattform errichtet worden, auf der zwanzig Männer und ein Dutzend Jungen im Alter von acht bis achtzehn elend herumstanden. Frauen wurden nicht angeboten. An einem

Ende des Fußballplatzes parkten Jeeps und Trucks und deren Besitzer begutachteten bereits die Ware. Der ganze Platz stank nach Tierkot und überall waren Fliegen. Lohan konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die Sklaverei vermutlich besser war, als in diesem heruntergekommenen Kaff im Nirgendwo leben zu müssen.

Matt und Lohan standen außer Sichtweite an einem der Eingänge in der Nähe der leeren Tribünen. Lohan hatte ein Seil aus ihrem Jeep mitgenommen und knotete eine Schlaufe.

„Diesmal wird es vielleicht nicht so einfach sein, mich zu finden“, sagte Matt. „Aber gib nicht auf.“

„Wieso sollte es schwieriger sein als die letzten drei Mal?“, fragte Lohan.

Matt antwortete nicht. Lohan streifte ihm das Seil über den Kopf und zog die Schlinge um seinen Hals zu. Matts Miene verdüsterte sich. Er wusste, was jetzt kam, und obwohl er es nicht mochte, war ihm klar, dass es unvermeidlich war. „Okay“, sagte er. „Ich bin bereit.“

Lohan schlug ihm ins Gesicht. Matt taumelte rückwärts, gab aber keinen Laut von sich. Sie wussten beide, was sie taten. Matt musste geknechtet aussehen, wie der Diener seines Herrn. Er ließ den Kopf hängen. Der Schmerz trieb ihm die Tränen in die Augen und er hatte eine frische Prellung auf der Wange. Jetzt sah er genauso aus wie die anderen Jungen.

Lohan führte ihn zum Veranstalter, einem kleinen, gemein aussehenden Mann, der ein altes Fußballtrikot

trug, auf dessen Rücken in Rot der Name FLAMENGO aufgedruckt war. Er hatte eine Glatze und eine aufgerollte Bullenpeitsche in der Hand. Als er die beiden herankommen sah, wurde er sofort misstrauisch, und Lohan fragte sich, ob er womöglich von ihnen und ihrem kleinen Trick gehört hatte.

„Willst du ihn verkaufen?“, fragte der Sklavenhändler auf Portugiesisch.

„Allerdings.“ Lohan beherrschte die Sprache fließend. Er hatte sie in der Schule in Macao gelernt.

„Woher hast du ihn? Er ist eindeutig nicht dein Sohn. Ist er Amerikaner?“

„Ich hab ihn gekauft“, knurrte Lohan. „Jetzt kann ich ihn nicht mehr brauchen. Also verkaufe ich ihn wieder. Hast du damit ein Problem?“

Matt wusste, dass Lohan sich absichtlich so aggressiv gab. Er wollte keine langen Geschichten erfinden müssen, aber der Händler sollte auch nicht denken, dass er etwas zu verbergen hatte. Eine Weile sagte keiner etwas, aber Matt wagte nicht aufzuschauen. Wenn er es tat, würde Lohan ihn wieder schlagen müssen. Doch dann fühlte er die Hände des Marktchefs auf sich, der sein Hemd hochzog, um seine Brust zu sehen, und dann seine Oberarme drückte. Da wusste Matt, dass er zum Verkauf zugelassen war. Der Mann zerrte Matts Mund auf und schaute hinein, auf der Suche nach schlechten Zähnen oder einer Krankheit. Schließlich fuhr er ihm noch mit der Hand durch die Haare, als wäre er ein Hund.

„Also gut“, sagte er. „Der Junge ist in gutem Zustand. Er kann zu den anderen. Aber ich muss dich warnen, die Preise sind heute nicht hoch. Die werden alle als eine Gruppe verkauft.“

„Wer ist der Käufer?“

„Da vorn ...“

Lohan warf einen Blick in Richtung Plattform und war sofort beunruhigt. Es waren mehrere Männer in Kaki, die Gewehre über der Schulter hängen hatten. Das waren keine Farmer, die nach billigen Arbeitskräften suchten, oder reiche Leute, die gut aussehende Jungen für die Hausarbeit brauchten. Es waren Soldaten und sie hatten so etwas schon viele Male getan. Das verriet ihm die Art, wie sie dastanden, als Einheit, ohne Interesse an ihrer Umgebung zu zeigen. Sie waren Männer ohne jedes Mitgefühl und Lohan wusste, dass solche Männer die gefährlichsten von allen waren.

Er warf Matt einen kurzen Blick zu und überlegte, ob er sich eine Ausrede ausdenken und Matt vom Verkauf zurückziehen sollte, bevor es zu spät war. Auch Matt hatte die Soldaten gesehen. Er schüttelte kaum merklich den Kopf. Die Botschaft war eindeutig. Er wollte weitermachen.

Lohan übergab das Seil und der Händler führte Matt zu den anderen Jungen auf die Plattform. Die Soldaten würdigten ihn kaum eines Blickes. Sie kauften jeden, der dort stand, und es war ihnen vollkommen egal, ob er dünn oder dick, stark oder schwach war. Sie brauch-

ten Arbeiter, sonst nichts. Der Marktchef verhandelte kurz mit einem der Soldaten – einem bärtigen Mann mit einer gebrochenen Nase und runzligen Wangen. Der Handel war schnell abgemacht und die beiden besiegelten den Verkauf mit einem Handschlag. Der Soldat holte ein Bündel Banknoten aus der Tasche und begann, welche abzuzählen.

Der Händler nahm das Geld entgegen und ging zurück zu Lohan. Er hielt ihm fünf zerknitterte Zehndollarscheine hin.

„Fünfundzwanzig Dollar?“ Lohan war empört. „Soll das ein Witz sein? Er ist fünfmal so viel wert.“

„Ich sagte doch, dass die Preise heute niedrig sind. Wenn es dir nicht passt, kannst du gehen.“

„Okay.“ Lohan traf eine Entscheidung. Er gab das Geld zurück. „Vergiss es. Ich nehme ihn wieder mit.“

Doch dafür war es schon zu spät.

Lohans Aufmerksamkeit war auf den Händler, auf Matt und auf das Geld gerichtet. Deswegen hatte er den zweiten Mann nicht bemerkt, der sich von hinten angeschlichen hatte und den er erst wahrnahm, als ihn etwas in den Rücken traf. Er fiel auf die Knie und versuchte noch im Fallen die Waffe zu ziehen, die er versteckt am Gürtel trug. Aber sein Angreifer war zu schnell. Bevor er die Waffe packen konnte, wurde er ein zweites Mal getroffen und diesmal krachte ihm ein Lederstiefel gegen den Kopf. Hätte Lohan nicht instinktiv reagiert und den Kopf in Richtung des Trittes bewegt, wäre ein Schädelbruch unvermeidlich gewe-

sen. Aber auch so landete er hart im Dreck und musste sich benommen und wütend gefallen lassen, dass man ihm die Waffe und alles andere abnahm.

„*Olhe para mim, seu porco ...* Sieh mich an, du Schwein.“ Die Stimme war grob und voller Verachtung.

Obwohl sich eine Seite seines Kopfes anfühlte, als würde sie in Flammen stehen, und er den Mund voll Blut hatte, drehte sich Lohan auf den Rücken und schaute hoch. Der Sklavenhändler stand mit einem zweiten Mann über ihm. Erst da erkannte Lohan, in welchen Schwierigkeiten er steckte. Klein, dunkel mit schwarzen Augen und einem Schnurrbart ... er wusste sofort, wen er vor sich hatte. Es war der *cafuzo* – halb Afrikaner, halb Brasilianer –, der Matt beim letzten Mal gekauft hatte.

„Ist er das?“, fragte der Händler.

„Das ist er“, bestätigte der *cafuzo*. Lohan sah, wie er erneut mit dem Fuß ausholte, und versuchte, dem nächsten Tritt auszuweichen. Doch obwohl er sich wegrollte, traf ihn der Tritt an der Schulter und der Schmerz schoss wie ein Blitz durch seinen ganzen Arm.

Matt sah von der Plattform aus hilflos zu. Es waren zu viele Soldaten auf dem Platz, zu viele Waffen. Er war gefesselt. Es gab nichts, was er tun konnte. Um Lohan hatte sich eine kleine Menschentraube gebildet. In einem Ort wie Jangada hatten die Leute nicht viel Spaß und zuzusehen, wie ein Mann zusammengeschlagen wurde, kam einem Unterhaltungsprogramm noch am

nächsten. Der *cafuzo* hatte Lohans Waffe in der Hand. Es gab keinen Zweifel, dass er ihn erschießen würde.

Der Soldat mit dem Bart und der gebrochenen Nase kam herbei. „Worum geht es hier?“, fragte er.

„Dieser Mann ist ein Dieb“, erklärte der *cafuzo*. „Er und der amerikanische Junge machen gemeinsame Sache. Er verkauft ihn und holt ihn dann wieder zurück. Fernandinho hat mich geschickt, sie zu finden. Er will sie beide tot sehen.“

„Den Jungen kannst du nicht töten“, sagte der Soldat. „Der gehört jetzt mir – und wo er hingehet, ist er ohnehin ein lebender Toter. Das Ende ist in jedem Fall dasselbe. Das kannst du Fernandinho sagen. Und was den hier angeht ...“ Er schaute hinab auf Lohan, der mit mürrischem Blick am Boden lag und wütend auf sich selbst war, weil man ihn so überrumpelt hatte. Plötzlich kam dem Soldaten ein Gedanke. „Den nehme ich auch, wenn das in Ordnung für dich ist.“

„Soll das heißen, du bezahlst für ihn?“, fragte der *cafuzo* sofort.

„Ich nehme ihn umsonst. Du hast doch sein Geld. Wie viel hatte er dabei?“

Der *cafuzo* hatte Lohans Geldbündel in der Hand und zählte die Scheine zügig durch. „Sechshundert.“

„Das sollte reichen.“ Der Soldat lachte humorlos. „Damit kannst du Fernandinho das zurückzahlen, was er verloren hat, und den Rest teilt ihr unter euch auf. In diesem Chinesen steckt noch viel Arbeitskraft, also nehme ich ihn. Ich kriege kostenlos einen zusätzli-

chen Arbeiter und du hast das Geld. Damit sind doch alle zufrieden, oder?“

Einen Moment lang herrschte Stille, doch was der Soldat vorgeschlagen hatte, klang vernünftig. Außerdem hatte er seine Männer in der Nähe, und wenn es zu Streitigkeiten oder sogar einem Kampf kam, würde der Sklavenhändler das meiste abbekommen, das war ihm klar. Er warf dem *cafuzo* einen Blick zu, der anscheinend dasselbe dachte. Der nickte und damit war das Abkommen besiegelt.

Danach ging alles ganz schnell. Lohan wurde auf die Füße gezerrt. Sie fesselten ihm die Hände hinter dem Rücken und stießen ihn zu den anderen Gefangenen auf die Plattform. Plötzlich stand er wieder neben Matt. Sogar in diesem Moment fiel ihm auf, dass Matt nicht besonders überrascht aussah. Er wirkte auch nicht beunruhigt, obwohl sie jetzt beide Sklaven waren und niemand kommen und sie retten würde. In der Zwischenzeit hatte ihr Verkäufer seinen Handel mit den Soldaten abgeschlossen und plötzlich war alles vorbei. Auf der Plattform standen vierunddreißig Personen, doch von jetzt an waren sie keine Menschen mehr. Sie waren Besitz.

„*Vamos lá!*“

Einer der Soldaten brüllte den Befehl und die Gruppe setzte sich in Bewegung. Die anderen Männer benutzten ihre Gewehrkolben, um die anzutreiben, die zu langsam waren oder zu fliehen versuchten. Die Dorfbewohner sahen mit ausdruckslosen Gesichtern zu.

Lohan wusste, was sie dachten. Sie hatten es zwar amüsant gefunden, beim Verkauf der Sklaven zuzusehen, aber insgeheim wussten sie, dass ihre Nahrung und ihr Geld eines Tages auch nicht mehr reichen würden und ihnen dann dasselbe Schicksal bevorstand. Die Gefangenen wurden die Hauptstraße hinuntergetrieben, vorbei an leeren oder geschlossenen Läden und Häusern mit vernagelten Fenstern. Alles war schmutzig und heruntergekommen. Schließlich erreichten sie einen ehemaligen Busbahnhof. Es standen sogar noch zwei Busse herum, ohne Fenster, ohne Räder und ohne Sitze – kaum mehr als rostige, ausgebrannte Blechdosen.

Doch auf dem Platz stand auch ein Hubschrauber, der auf sie wartete. Matt und Lohan hatten seit ihrer Ankunft in Brasilien nichts Fliegendes gesehen, deshalb war dieser Anblick gleichermaßen verblüffend und erschreckend. Offenbar stand ihnen eine längere Reise bevor. Der Hubschrauber war ein Super Puma mit vier Rotorblättern in der Farbe der nationalen Luftwaffe und schien nicht viel besser in Schuss zu sein als die Busse. Er war für den Transport von achtzehn Personen gebaut, doch jetzt würde mehr als die doppelte Anzahl hineingequetscht werden.

„Okay. *Começar dentro!*“

Wieder wurde der Befehl auf Portugiesisch gebrüllt, aber der Anblick des Hubschraubers war zu viel für einen der Gefangenen, einen älteren Mann mit großen Augen und einem pockennarbigem Gesicht. Während

die Soldaten die Gefangenen hineinstießen, geriet er in Panik und rannte im Zickzack über den Busbahnhof, die Hände immer noch hinter dem Rücken gefesselt. Einer der Soldaten hob sein Gewehr, zielte und feuerte. Die Beine des Mannes gaben unter ihm nach und er fiel. Lohan beobachtete, wie er auf dem Boden aufschlug. Fünfzig Dollar verschwendet, dachte er. Aber das war den Soldaten vermutlich egal. Schließlich hatten sie ihn kostenlos bekommen.

Danach tat niemand mehr etwas, mit dem er die Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde, und alle stiegen gehorsam in den Helikopter. Die Sitze waren herausgenommen worden, aber die Gefangenen standen trotzdem so eng zusammengepfercht, dass ihnen kaum Platz zum Atmen blieb. Lohan und Matt waren getrennt worden. Vermutlich waren sie nicht weit voneinander entfernt, aber das ließ sich unmöglich feststellen. Ihre Gesichter waren an Hals und Schultern von Menschen gepresst, die sie nicht kannten.

Die Soldaten schoben die Tür zu. Nur zwei von ihnen flogen mit. Einer davon war der Pilot. Die anderen würden vielleicht beim nächsten Mal abgeholt werden. Der Motor startete. Die Rotorblätter begannen sich zu drehen, immer schneller, bis der Lärm fast unerträglich wurde. Die Kabine fing an zu vibrieren. Einige der Jungen schluchzten.

Der Hubschrauber hob ab. Er schwebte einen Moment, wendete, stieg in die Luft auf und beförderte seine menschliche Fracht ins Ungewisse.

2

Endlich landete der Hubschrauber.

Der Flug hatte zwei Stunden gedauert, aber es war unmöglich festzustellen gewesen, in welche Richtung sie geflogen waren, ob landeinwärts oder aufs Meer hinaus. Niemand hatte etwas sehen können, mit Ausnahme derer, die gegen die Kabinenfenster gepresst waren, und selbst sie hatten die meiste Zeit nur Wolken anstarren können. Der lärmende Helikopter mochte irgendwo hingeflogen sein, aber für die unglücklichen Passagiere, die in der feuchten Luft keuchten und von Dunkelheit und Lärm gequält wurden, schien die Zeit stillzustehen. Zumindest spürten sie an den wechselnden Druckverhältnissen, dass der Hubschrauber zur Landung ansetzte. Dann folgte ein unsanftes Aufsetzen. Die Tür wurde geöffnet. Und da war es, das sicherste Gefängnis der Welt, umgeben von undurchdringlichem Regenwald. Wenn jemand von hier fortging, dann sicher nicht zu Fuß ... jedenfalls nicht ohne Kompass, Trinkwasser, eine Machete, Essen und Medikamente.

Ein Teil des Urwalds war gerodet und ein kleines Flugfeld angelegt worden, auf dem jetzt ihr Hubschrauber stand. Umgeben war die weite Freifläche von einem hohen Maschendrahtzaun, vermutlich erst

kürzlich aufgebaut, aber trotzdem schon verrostet. An der Innenseite des Zauns führte ein asphaltierter Streifen herum und dort waren Sklaven aus einer früheren Lieferung bereits an der Arbeit und luden schwere Kisten von einem Lastwagen ab. Bewacht wurden sie von einem bewaffneten Soldaten.

Das Rollfeld erstreckte sich bis in die Ferne, wo es am Regenwald abrupt endete wie an einer massiven grünen Mauer. Die Soldaten hatten aus alten Kistenbrettern und Wellblech einen krummen Kontrollturm errichtet. Rund um diese Konstruktion standen Lastwagen, ein Jeep und ein zweiter Hubschrauber. An einer Seite lagerten verbeulte Fässer mit Flugbenzin, zum Teil mit einer Plane abgedeckt.

Lohan fiel auf, dass Matt wieder neben ihm stand. Er sah den Jungen vorwurfsvoll an, als gäbe er ihm die Schuld für die Lage, in der sie sich befanden, obwohl das natürlich sinnlos war. Aber Matts Blick war auf etwas gerichtet, das sich hinter ihm befand. Langsam drehte Lohan sich um.

Und da war er, der einzige Hoffnungsschimmer in diesem Albtraum, die winzige Chance auf einen Ausweg. Sie stand auf der Landebahn, bereit zum Start. Lohan erkannte sie sofort ... eine Legacy 600, gebaut in Brasilien, alt und verstaubt und mit verblichener Lackierung, aber ganz bestimmt noch flugfähig. Lohan begann sofort zu rechnen. Eine Legacy hatte eine Reichweite von sechstausend Kilometern. Bis zur Spitze von Südamerika konnten es nicht mehr als vier-

tausend Kilometer sein. Dieses Flugzeug konnte sie in die Antarktis bringen.

„Kannst du fliegen?“, fragte Matt.

Lohan nickte langsam. „Ja.“

Woher hatte Matt das gewusst? Eine Zeit lang hatte die Triade illegale Einwanderer von Asien nach Australien geflogen – natürlich gegen entsprechende Bezahlung. Lohans Vater hatte stets darauf bestanden, dass seine Söhne jeden Aspekt des Familienunternehmens kennenlernten, und deshalb hatte er Lohan befohlen, den Pilotenschein zu erwerben. Er war mit den Instrumenten der Legacy zwar nicht vertraut, hatte aber eine Hawker 4000 geflogen, die ziemlich ähnlich war. Nicht, dass das etwas ausgemacht hätte. Um diesem Höllenloch zu entkommen, hätte Lohan sich in jedes Flugzeug der Welt gesetzt.

Es waren noch mehr bewaffnete Soldaten gekommen, um sie in Empfang zu nehmen. Sie trugen alle dieselben Kakiuniformen, hatten aber verschiedene Waffen. Lohan erkannte sofort, dass dieses Camp keine militärische Anlage war. Die Männer gaben sich zu lässig und wirkten undiszipliniert. Viele waren unrasiert, rauchten und hatten lange schmutzige Haare. Söldner? Eine Privatarmee? Sie standen nur da und betrachteten die Neuankömmlinge, die sich in einer Reihe aufstellen mussten. Es war extrem warm und schwül in diesem Dschungel. Obwohl es nicht wirklich regnete, hing Feuchtigkeit in der Luft. Matt und Lohan waren zwar erst vor wenigen Minuten ange-

kommen, aber ihre Sachen waren bereits feucht und ungemütlich. Moskitos sirrten um ihre Ohren. Im Unterholz krochen bestimmt Giftschlangen herum. Krankheiten und Seuchen lauerten überall.

„Wusstest du, dass es hier sein würde?“, fragte Lohan.

Matt sah ihn an. „Was?“, fragte er.

„Das Flugzeug.“

„Ich hatte es gehofft.“

Lohan schüttelte den Kopf. „Du hast gewusst, dass es hier ist“, widersprach er. „Das ist dein Plan. Du willst, dass ich uns in die Antarktis fliege.“

Bevor Matt etwas erwidern konnte, rammte ihm einer der Soldaten den Gewehrkolben gegen die Brust. „*Nenhuma fala!*“

„Nicht reden!“ Auch dieser Befehl wurde ihm auf Portugiesisch erteilt. Neben Matt stand ein brasilianischer Junge, elf oder zwölf Jahre alt, für den dieser beiläufige Akt der Brutalität das Fass zum Überlaufen brachte. Er brach in Tränen aus. Lohan konnte nichts für ihn tun. Seine Hände waren immer noch hinter dem Rücken gefesselt und außerdem würde ihn dieselbe Strafe erwarten, wenn er mit dem Jungen sprach. Er konnte ihn jedoch mitfühlend ansehen und dachte insgeheim, dass er keine Woche überleben würde, wenn er sich das Schicksal anderer so zu Herzen nahm. Matt war unter dem Schlag rückwärtsgetaumelt und richtete sich jetzt wortlos wieder auf. Der Soldat ging weiter.

Die Gefangenen standen noch weitere zehn Minuten aufgereiht neben dem Hubschrauber. Schließlich trat der Mann mit dem Bart und der gebrochenen Nase vor, der auch auf dem Markt gewesen war. Er hatte vorn beim Piloten gegessen. Mit einer Hand umklammerte er eine halb volle Flasche Rum.

„Willkommen in Serra Morte“, begann er. „Hier werdet ihr leben und hier werdet ihr sterben. Wenn ihr hart arbeitet, werdet ihr gut behandelt. Ihr bekommt Wasser – einen Liter am Tag –, Essen und einen Schlafplatz. Wenn ihr nicht arbeitet, zu fliehen versucht oder ungehorsam seid, werdet ihr bestraft. Es gibt nur eine Strafe in Serra Morte und das ist der Tod. Aber bildet euch nicht ein, dass er euch schnell und schmerzlos von der Arbeit erlöst. Wir haben hier ein kleines Spiel. Wir probieren gern aus, wie lange man einen Menschen leiden lassen kann, bevor er stirbt. Der Rekord liegt bei hundertsechs Tagen. Vergesst das nicht.“

Ihr werdet sofort mit der Arbeit beginnen. Wir arbeiten hier fünfzehn Stunden am Tag, jeden Tag. Freie Tage gibt es nicht. Wenn ihr zu krank zum Arbeiten sein solltet, schaffen wir euch in den Urwald und überlassen euch den Schlangen und Alligatoren. Nach der Arbeit bringen wir euch zu euren Schlafplätzen. Aber den Schlaf müsst ihr euch verdienen. Es gibt ein paar Regeln, die ihr lernen müsst, die aber sehr einfach sind. Ihr seid Sklaven. Ihr habt keine Rechte. Niemand schert sich um euch. Ihr werdet tun, was man euch sagt, ihr werdet arbeiten und sonst nichts. Und jetzt folgt mir.“

Sie setzten sich in Bewegung, durchs Tor, den Weg hinunter und in den Regenwald. Matt war immer noch neben Lohan und machte ein ernstes und doch unterwürfiges Gesicht. Sein ganzes Feuer schien ihn verlassen zu haben, was Lohan mehr beunruhigte als die verfahrenere Situation, in der sie sich befanden. Aus Angst vor Schlägen und um für den langen Marsch durch die Hitze ihre Kräfte zu schonen, sagte keiner von ihnen ein Wort. Sekunden später hatte die dichte Vegetation des Regenwaldes sie verschluckt, und als Lohan sich umschaute, war der kleine Flugplatz nicht mehr zu sehen. Der Pfad war ausgetreten. Anscheinend waren schon viele Menschen diesen Weg entlanggegangen, auf dem man sie jetzt in die Knechtschaft führte. Über ihnen raschelte ein Tier durch die Zweige, vielleicht ein Affe, aber als sie hochschauten, war nichts zu sehen. Man konnte überhaupt nichts sehen, nicht einmal den Himmel. Es kam ihnen vor, als liefen sie durch einen dunkelgrünen Tunnel.

Doch dann endete der Regenwald plötzlich und sie befanden sich am Rand einer riesigen Lichtung. Der Hubschrauber hatte sie auf einem Hochplateau abgesetzt und plötzlich hatten sie einen Ausblick auf ein weites Panorama. Es war ein Anblick, den keiner von ihnen je wieder vergessen würde.

Im Boden war ein gigantisches Loch. Es sah aus, als wäre ein ganzer Berg ausgehöhlt worden und dieses Loch alles, was übrig geblieben war. Und genau das war geschehen. Das Loch war von Menschen gemacht.

Sie hatten sich in die Erde vorgearbeitet, Schicht um Schicht, mit langen Vorsprüngen und Plattformen bis in fünfhundert Meter Tiefe. Um von einer Ebene zur anderen zu gelangen, dienten Leitern – Hunderte und Aberhunderte von ihnen –, angefertigt aus zusammengebundenen Ästen, was sie zerbrechlich und gefährlich wirken ließ.

Die Menschen gruben immer noch. Es war unmöglich festzustellen, wie viele es waren. Die in der Ferne sahen winzig aus, die in der Nähe arbeiteten dicht zusammengedrängt. Sie stiegen die Leitern hoch – ganze Schwärme von ihnen – und schlepten Holzeimer voll Erde nach oben. Die meisten waren halb nackt. Ein paar hatten sich nur eine Art Lendenschurz umgebunden. Und sie waren vollkommen verdreckt; so mit Schlamm und Schweiß bedeckt, dass sie kaum noch menschlich aussahen, sondern wie Tiere in Braun und Grau, mit verfilzten Haaren und hoffnungslos starrem Blick.

Sie beförderten die Erde von ganz unten nach oben, ein qualvoller Anstieg von einer Leiter zur nächsten mit einer langen Schlange von Leidensgenossen vor und hinter sich. Sobald sie mit dem vollen Eimer oben angekommen waren, ging es sofort mit dem leeren Eimer wieder hinunter. Ein Fehltritt und man wäre tot. Man würde sich das Genick brechen. In der weichen Erde ersticken. Von den anderen zertrampelt werden.

Niemand sprach ein Wort. Diese Menschen waren nicht nur Sklaven. Man hatte sie zu Arbeitstieren de-

gradiert, die gedanken- und hilflos in einer Welt der Erschöpfung und der Schmerzen vor sich hin vegetierten.

Und Matt und Lohan waren dazu bestimmt, sich ihnen anzuschließen.

„Das ist die Serra Morte Mine“, verkündete der bärtige Mann. Die neuen Gefangenen drängten sich am Rand des Plateaus zusammen und starrten in den Schacht, der sie verschlingen, zu einem Teil von sich machen und nie wieder loslassen würde. „Sie ist die größte Goldmine in Brasilien“, fuhr er fort. „Eure Leben sind von jetzt an bedeutungslos. Wichtig ist nur die Erde, die ihr an die Oberfläche bringt und in der sich Goldspuren befinden.“

Ab sofort werdet ihr zusammen arbeiten und leben. Der Name eures Trupps ist *1179 Verde*. Vergesst das nicht.“ „*Verde*“ war das portugiesische Wort für grün. „Eure eigenen Namen sind ohne Belang. Wenn euch ein Aufseher fragt, wer ihr seid oder zu welchem Trupp ihr gehört, müsst ihr ‚*1179 Verde*‘ antworten. Könnt ihr das nicht, werdet ihr bestraft. Hat noch jemand eine Frage, bevor ich euch nach unten bringe?“

Niemand sagte etwas. Doch dann hob einer der Jungen, die mit Matt auf der Plattform gestanden hatten, die Hand. Er war dünn, dunkelhaarig, ungefähr achtzehn und hatte eine trotzig Miene aufgesetzt.

„Ja?“

„Wann kann ich Wasser bekommen?“, fragte er.
„Ich habe Durst.“

Der Bärtige ging auf ihn zu und blieb vor ihm stehen. Alle wussten, dass gleich etwas Schlimmes passieren würde – und sie hatten recht. Der Mann streckte die Hand aus und einer der anderen Soldaten warf ihm eine Plastikflasche voll Wasser zu.

„Du willst Wasser haben?“, höhnte er. „Da hast du Wasser.“

Er wog die Flasche einen Moment lang in der Hand und dann schwang er sie mit aller Kraft und knallte sie dem Jungen an den Kopf. Das Wasser explodierte förmlich um ihn herum, als das Plastik zerplatzte. Der Junge brach zusammen. Es musste sich angefühlt haben wie ein Schlag mit einer Keule.

„Lernt daraus“, sagte der Mann zum Rest der Gruppe. „Ihr fragt nicht nach Wasser. Ihr fragt nicht nach Essen. Ihr fragt auch nicht nach Pausen. Ihr nehmt es, wenn es euch gegeben wird, und ihr werdet gefälligst dankbar sein. Und jetzt an die Arbeit mit euch.“

Niemand sonst hatte eine Frage. Mehrere Aufseher kamen mit Messern auf sie zu und einige der Sklaven zuckten zurück oder wimmerten, doch es wurde schnell klar, dass sie nur die Handfesseln durchschneiden wollten. Jemand half dem Jungen auf die Beine und die ganze Gruppe war schon auf dem Weg zum Schacht, als sich über ihnen plötzlich etwas durch die Luft bewegte, was sie alle aufschauen ließ. Es war die Legacy 600. Auf der anderen Seite des Waldes war kein Geräusch von ihr zu bemerken gewesen, aber als

sie die Baumwipfel hinter sich zurückließ, war das Dröhnen nicht zu überhören.

Lohan sah ihr nach, als sie einen Bogen über der Grube beschrieb und danach in der Ferne verschwand. Erst dann richtete er den Blick wutentbrannt auf Matt.

„War das deine Fahrkarte nach draußen?“, knurrte er. „Sieht aus, als wäre sie ohne uns unterwegs. Und was machen wir jetzt?“

Jemand stieß sie vorwärts. Als sie den Rand der Grube erreichten, war das Flugzeug längst fort.